

Gedenken und Erinnern

In seinen wissenschaftlichen Studien über das „kulturelle Gedächtnis“ stellt der Ägyptologe Jan Assmann zwei Persönlichkeiten nebeneinander. Der eine ist Pharao Echnaton, dessen Frau Nofretete noch heute durch ihre in Berlin ausgestellte Porträtbüste bekannt ist. Um 1350 v.Chr. führte er in Ägypten eine kulturelle Revolution durch. Den Mehrgottglauben ersetzte er durch den Glauben an einen einzigen Gott. Nach seinem Tod allerdings tilgten die Ägypter jede Erinnerung an ihn aus ihrem Gedächtnis. Kein schriftliches Zeugnis weist auf seine Existenz hin. Erst die Archäologen am Ende des 19. Jahrhunderts entdeckten ihn wieder.

Die andere Persönlichkeit ist Mose. Von ihm wissen wir aus den außerbiblischen Schriften überhaupt nichts. Als geschichtliche Gestalt ist er nicht nachzuweisen. Wohl aber gibt es die Schriften des Alten Testaments, die in dem von Mose angeführten Auszug der Israeliten aus Ägypten die Mitte des Gottesbekenntnisses und der geschichtlichen Erinnerung des Volkes sehen. Mose gehört zu den am wenigsten vergessenen Personen der Weltgeschichte, obwohl er historisch - anders als Echnaton und Nofretete - nicht nachzuweisen ist.

Ein vierfaches „Gedächtnis“

Erinnerungen werden unterschiedlich aufgenommen. In diesem Sinn können wir mit den gegenwärtigen „Erinnerungsforschern“ eine vierfache Form von Gedächtnis unterscheiden:

- Das nachahmende Gedächtnis: Als Kinder lernen wir, indem wir das uns Vorgemachte nachahmen. „Learning by doing“ - Lernen durch Selber-Tun - gehört zu den grundlegenden Weisen, unser Gedächtnis mit Fähigkeiten und Bräuchen zu nähren.
- Das Gedächtnis der Dinge: Auch Gegenstände, Häuser, Städte, Straßen haben ein „Gedächtnis“. In ihnen spiegelt sich die Vergangenheit wider. Vor einigen Jahren fand in Essen eine interessante Ausstellung statt, die sich mit dem Gedächtnis der „Bundesstraße 1“ beschäftigte. Diese alte Handelsstraße, die vom belgischen Brügge bis ins russische Nowgorod führte, wurde dabei im Geist in einem Zeitraum von 1000 Jahren „abgefahren“.
- Das kommunikative Gedächtnis: Die menschliche Fähigkeit, sich dem andern mitzuteilen, eröffnet völlig neue Möglichkeiten des Erinnerns. Menschen

erzählen sich von ihrer eigenen Lebensgeschichte. Sie bringen diese Erinnerungen in Zusammenhang mit den Erlebnissen anderer. Auf diese Weise entsteht Geschichte.

- Das kulturelle Gedächtnis: Schließlich gibt es Tätigkeiten und Dinge, die einen Sinn bekommen, der weit über die vordergründige Bedeutung hinausgeht. Das „Denkmal des unbekanntes Soldaten“ erinnert so an alle Toten eines Krieges. Das Brechen des Brotes in der Eucharistiefeyer vergegenwärtigt von neuem das Handeln Jesu im Abendmahlssaal. Auf diese Weise wird ein „kulturelles Gedächtnis“ geformt.

Besonders wichtig sind die beiden letzten Formen, das „kommunikative“ und das „kulturelle“ Gedächtnis. Sie sollen etwas näher betrachtet werden.

„Kommunikatives Gedächtnis“

Geschichtliche Erfahrungen werden erinnert, indem sie in die Lebensgeschichte von Menschen eingebunden sind. Sie entstehen dadurch, dass Menschen einander ihre Erlebnisse erzählen. Dadurch nehmen die Erlebnisse aber in der Wahrnehmung mit der Zeit ab. Nach 80 bis 100 Jahren oder spätestens nach drei bis vier Generationen verblassen solche Erinnerungen.

Bereits nach 40 Jahren ist eine Erinnerung vom Untergang bedroht und bedarf der Auffrischung.

Das war beispielsweise in den 1980er Jahren der Fall mit Blick auf die Zeit des Nationalsozialismus und die damals verübten Greuel. Deshalb setzte ein regelrechter „Erinnerungs-Boom“ ein. Zeitzeugen wurden befragt, Fernsehserien produziert, Bücher aus unterschiedlichen Perspektiven geschrieben. Einen Höhepunkt bildete die Rede von Bundespräsident Weizsäcker zum 40. Jahrestag des Kriegsendes. Die Erinnerung, die zu verblassen drohte, wurde auf diese Weise wieder in die Gegenwart zurückgeholt. Eine zweite Welle, dem Erinnerungsschwund zu begegnen, machen wir gegenwärtig durch. Die Debatte um die Entschädigung von Zwangsarbeitern kann man in einem solchen Zusammenhang besser verstehen.

In der Erinnerungskultur religiöser Gemeinschaften und geistlicher Bewegungen lässt sich übrigens Ähnliches beobachten. Wenn etwa in der Schönstatt-Bewegung immer wieder Menschen eingeladen werden, von ihren persönlichen Begegnungen mit dem Gründer, P. Joseph Kentenich, zu berichten, hat das mit diesem Zeitabstand von etwa 40, höchstens 50 Jahren zu tun. Bis zu diesem Zeitpunkt ist noch die lebendige Weitergabe des persönlich Erlebten möglich. Alles, was davor liegt, ist Mitteilung aus zweiter Hand.

„Kulturelles Gedächtnis“

Aus dem vorliegenden Erinnerungsmaterial wird Geschichte geformt. In den antiken Hochkulturen geschah das, indem sich Menschen von einer mythischen Vorzeit erzählten. Die Erinnerung war nicht mehr von Zeitzeugen getragen, sondern von bestimmten Riten, von Inszenierungen, von festgelegten bildlichen Darstellungen. Ein genauer Zeitpunkt des Anfangs konnte nicht mehr ausgemacht werden. Träger einer solchen Erinnerung war eine bestimmte Schicht von Menschen, meistens die Priester und Schriftgelehrten, weil nur sie die Fähigkeit besaßen, vorliegendes schriftliches oder bildliches Material zu lesen und zu deuten.

Und auch hierfür lassen sich aktuellere Beispiele namhaft machen. Unsere evangelischen Glaubensschwester und -brüder feiern jedes Jahr am 31. Oktober den Reformationstag. Das Ereignis, auf das sich dieser Tag bezieht, nämlich der Anschlag von 95 Diskussionsthesen durch Martin Luther an die Schlosskirche zu Wittenberg, wurde mittlerweile von Historikern angezweifelt und in das Reich der Legende verwiesen. Im „kulturellen Gedächtnis“ aber ist dieser Tag mit einem Bekenntnis verbunden. Gefeierte wird deshalb in erster Linie der eigene Glaube, die eigene konfessionelle Tradition. Und die wird an einem inszenierten historischen Beispiel festgemacht.

Katholischerseits haben wir auch solche „Aufhänger“. Wenn wir zum Beispiel vom „Heiligen Stuhl“ reden, ist damit folgendes gemeint: Der Papst hat in der Nachfolge des heiligen Petrus die Vollmacht zur Leitung der Kirche. Um diesen Anspruch zum Ausdruck zu bringen, wurde in der Peterskirche die „Cathedra Petri“ angebracht, also der Stuhl, auf dem Petrus der Überlieferung nach saß, um die Kirche zu leiten. Nur: Auch hier handelt es sich um einen sehr symbolischen Vorgang. Der in St. Peter verehrte Stuhl wurde erst seit dem 13. Jahrhundert als Reliquie verehrt. Und er stammt auch nicht von Petrus, sondern war nach neueren Untersuchungen der Krönungsstuhl Karls des Kahlen aus dem Jahr 875.

Im Sinne dessen, was erinnert werden soll, spielen kritische Bemerkungen dieser Art aber keine große Rolle. Entscheidend ist und bleibt, dass mit dem Bezug auf Ereignisse und Gegenstände ein Inhalt ausgesagt ist, der für die Gegenwart und die Zukunft bedeutsam ist.

Das lässt sich auch an den „Meilensteinen“ der Geschichte der Schönstatt-Bewegung zeigen. Das Ereignis vom 18. Oktober 1914, das Liebesbündnis des Gründers mit der Gottesmutter Maria im kleinen Heiligtum in Schönstatt, war in sich recht unscheinbar: Nicht mehr als zwei Handvoll Schüler, die nicht die Abschnitte des damals gehaltenen Vortrags als wichtig empfanden, die nachher als „Gründungs-surkunde“ Schönstatts bezeichnet wurden, sondern die Ausführungen über den Sinn des gerade ausgebrochenen Krieges. Und doch war es dieses Ereignis, das in der Erinnerung und ihrer Deutung eine sinnstiftende Be-Deutung erhielt.

„Heiß“ und „kalt“

Im Blick auf die Erinnerungskultur zeigt sich, dass nicht jede Form von Geschichte gleich ist. Die Völkerkundler unterscheiden zwischen „heißen“ und „kalten“ Gesellschaften. Für die „kalte Option“ ist der immer gleiche Ablauf von Geschichte entscheidend. Jede Veränderung der Strukturen muss vermieden werden. Einmal festgelegtes soll für alle Zeiten so bleiben. Die Haltung der katholischen Traditionalisten gegenüber Veränderungen in der Feier des Gottesdienstes ist ein Beispiel für eine solche „kalte Option“. Kirchliche Institutionen insgesamt stehen stärker auf der Seite der Bewahrung und Kontinuierung als der Veränderung.

Demgegenüber wird bei der „heißen Option“ die Geschichte zum Motor der weiteren Entwicklung. Nicht das immer Gleiche, sondern allein das Besondere ist bedeutsam. Allein der Bruch mit der Vergangenheit zählt. Ausschließlich geht es um Umschwung und Veränderung. Die Revolution wird zum Motor der Entwicklung.

Wir kennen dies aus den totalitären Systemen. P. Kantenich benennt die Vertreter dieser Haltung:

„Die Aktivisten sind geschichtslos. Ihre Ahnenreihe beginnt mit ihnen selbst. Sie kennen keinen Gott, der einen unabänderlichen Weltenplan entworfen und mit souveräner Sicherheit die Zügel des Weltgeschehens in der Hand hält und siegesgewiß einem eindeutigen Ziele zustrebt. Sie sehen in der Weltgeschichte kein Ineinander, keine organische Entfaltung einer großen einheitlichen Gottesidee, sondern nur ein mechanisches Nacheinander ohne inneren Zusammenhang. Deshalb ist für sie die Geschichte nicht - wie für Cicero - Lehrmeisterin des Lebens und beredtes Zeugnis für erprobte Weisheit der Alten, auch nicht eine nie versiegende bewährte Triebkraft zu hochgemutem Streben und bezwingender Tat wie für Nietzsche, der erklärt: 'Wir brauchen die Historie zum Leben und zur Tat, nicht zur bequemen Abkehr vom Leben und der Tat oder gar zur Beschönigung des selbstsüchtigen Lebens und der feigen, schlechten Tat.'" (1949)

„Geschichtsschöpferisch“

P. Kantenich plädiert für eine dritte Option. Er wendet sich gegen die „heiße Erinnerung“, deren Vertreter er als „Geschichtsaktivisten“ brandmarkt, ebenso wie gegen die „kalte Erinnerung“, die er in den „Geschichtspassivisten“ am Werk sieht. Sein Plädoyer geht auf eine „schöpferische Geschichtsauffassung“ hin:

„Das Heute ist aus dem Gestern geboren und trägt das Morgen in seinem fruchtbaren Schoße. Im Heute lebt beides gleichzeitig, wenn auch in verschiedener Weise: Vergangenheit und Zukunft. Die Vergangenheit in ihren Auswirkungen - entweder als [...] Brodeln und Branden sich widerstreitender Kräfte, die noch nicht zur Ruhe gekommen sind, oder als [...] abgeklärtes Maß und ruhige und beruhigende Ordnung; die Zukunft als entwicklungsfähiger Keim wie Frucht und Blüte im Samen. Wie das Heute den Sinn des Gestern und Ehegestern erfüllt, so gibt es dem Morgen und Übermorgen Richtung, Zielgestalt und Reichtum. Das Heute als Erkenntnisquelle für Gottes Wunsch und Wille ob des Morgen ist in der Schätzung des Heilandes so bedeutungsvoll, daß er ihre dauernde Benutzung von seiner Gefolgschaft schlechthin voraussetzt und mangelnden Geschichtssinn und verkümmerte Deutungskunst des Lebens vorwurfsvoll mit der Bemerkung erledigt: Die Zeichen am Himmel wißt ihr zu deuten, nicht aber die Zeichen der Zeit. Nur in der Schule des praktischen Vorsehungsglaubens kann diese Kunst gelernt werden. Sie ist jedermann zugänglich. Sie lehrt allen Geschehnissen auf den Grund zu sehen, um

die schöpferischen und zerstörenden Kräfte im Weltgeschehen zu ent-decken, bloßzulegen und aus ihrer Art und Richtung Gottes Wunsch und Willen für das Morgen richtig zu deuten. Sie gibt Mut und Kraft, sich mit den Aufbaukräften zu verbinden und die Zerstörungsmächte zu bekämpfen und so schöpferisch in die Geschichte einzugreifen.“ (1949)

Sich an Geschichte erinnern, aus der Geschichte lernen und schöpferisch - bewahrend und verändernd - in Geschichte einzugreifen: Die Option P. Kantenichs ist auch für eine heutige Erinnerungskultur bedenkenswert.

Joachim Schmiedl